



- Leseprobe –

Bitte beachten, die Seitenzahlangaben in der Leseprobe entsprechen denen des Buches.

Hinweis:

Es handelt sich bei dieser Leseprobe um urheberrechtlich geschützte Werkteile, deren Vervielfältigung, Verbreitung, Zugänglichmachung über das Internet, gewerblichen Nutzung oder Bearbeitung ohne Genehmigung des Verlages unzulässig ist.

- © Michason & May Verlagsgesellschaft
UG (haftungsbeschränkt),
Frankfurt am Main 2012
Alle Rechte vorbehalten.

Prolog

Wie viel Pech kann man haben? Bianca Lafers starrte wütend auf die Wohnungstür, die mit einem leisen Klicken hinter ihr zufiel, bevor sie es verhindern konnte. Sie hoffte inständig, dass die Haustür nicht abgeschlossen war. Sie huschte die Treppe hinunter, durch den dunklen Flur zum Ausgang, drückte die Klinke und atmete auf, als die Tür sich öffnete. Glück im Unglück! Eine Nacht in diesem kalten Flur und sie wäre völlig durchgefroren, denn nur Pauken und Trompeten vermochten ihn zu wecken, wenn er einmal schlief. Pech auch, dass sie selbst eingenickt war nach diesem – zugegebenermaßen sehr befriedigenden – Schäferstündchen.

Nachdem sie das kleinere Problem gemeistert hatte, nämlich das Haus ihres Liebhabers zu verlassen, beschäftigte sie sich mit dem größeren Problem: Wie sollte sie in ihr eigenes Bett kommen, ohne dass ihr Mann etwas mitbekam? Zwar ging er wegen seines Schichtdienstes oft sehr früh schlafen und wunderte sich nicht, wenn sie nach einem Treffen mit einer Freundin erst spät zu ihm ins Bett schlüpfte. Doch er hatte – im Gegensatz zu dem jungen Mann, den sie gerade verließ – einen sehr leichten Schlaf. Und nach einem Blick auf die Uhr würde er sich dann doch fragen, warum seine Angetraute erst um drei Uhr morgens nach Hause kam. Vielleicht konnte sie sich ganz leise ausziehen und so tun, als käme sie vom Klo? Das könnte klappen. Blieb nur noch der Weg nach Hause. Es war nicht zu erwarten, dass um diese Zeit viele Leute zwischen Osterdeich und Mathildenstraße unterwegs waren,

aber unter den Nachtschwärmern konnten wohl Bekannte sein, schließlich war Wochenende. Wenn jemand sie erkannte, würde es ihr Mann erfahren, vermutlich schneller als sie sich eine Erklärung ausdenken konnte.

Als sie von der großen Villa durch den Vorgarten zur Straße lief, ärgerte sie sich, dass sie den hellen Mantel gewählt hatte. In der Dunkelheit würde sie wie ein Irrlicht wirken. An der Schwelle zur Straße blieb sie stehen und äugte an den Torpfosten vorbei. Der Osterdeich lag leer und – dem Bremer Sparzwang sei Dank – fast dunkel da. Sie sah und hörte niemanden.

Rasch lief sie auf die Straße, überquerte sie und hoffte, sie würde unter den Bäumen an der Weserseite nur noch zu einem diffusen, hellen Fleck werden, der niemandem auffiel. Die lange Reihe geparkter Autos wies schon einige Lücken auf, doch sie war froh über jeden zusätzlichen Sichtschutz. Kurz bevor sie den Osterdeich wieder hätte überqueren müssen, um in die Lüneburger Straße einzubiegen, hörte sie ein Geräusch von der anderen Straßenseite. Wenn da nun ein Nachbar ginge! Sie duckte sich, um hinter einem Saab in Deckung zu gehen. Nach ein paar Augenblicken wagte sie es, über die Motorhaube zu spähen. Erst fiel er ihr kaum auf, doch dann sah sie auf der anderen Seite einen Mann gehen, der ihr offensichtlich keine Aufmerksamkeit widmete. Er sah stur auf seine Füße. Bianca schöpfte Hoffnung. Ein paar Minuten, dann wäre der Mann weit genug weg und sie würde ihren Weg unbemerkt fortsetzen können. Sie horchte angestrengt auf weitere Geräusche, vernahm aber nichts als ihren eigenen, schnellen Atem.

Dann roch sie seine Gegenwart. Der süßliche Geruch selten gewaschener und oft durchschwitzter Cordhosen vermischte sich mit dem scharfen Duft frisch imprägnierten Stoffes.

»Du hast ein schlechtes Gewissen und du weißt auch, warum«, hörte sie ihn leise zischen.

In Panik wollte Bianca sich nach rechts rollen, weg von ihm, doch dann sah sie Metall blitzen und spürte den Stich in der Seite. Die Klinge drang tief in sie ein. Als er das Metall aus ihr heraus zog, meinte sie, in der Mitte entzwei geschnitten zu werden. Sie wollte schreien, konnte aber nur röcheln. Sie wollte weg, zog sich mit den Fingern auf dem kalten Pflaster ein paar Zentimeter weiter und versuchte, sich mit den Beinen von ihm weg zu stemmen. Sie wusste, dass sie keine Chance hatte, als der nächste Schmerz sie im Rücken traf. Keine Bewegung war mehr möglich. Kälte machte sich in ihr breit und verhinderte, dass sie spürte, wie die scharfe Klinge sie wieder verließ.

Sie wurde auf den Rücken gedreht. Sein Gesicht kam ihrem ganz nah. Er sah genau in ihre Augen. Plötzlich erkannte sie ihn. Der Schrecken mischte sich mit großer Verwunderung. Dann starb sie.

Eins

Wasser spritzte zu den Seiten, als Rena durch die Pfütze schoss. Sie riss die Füße in die Höhe, fast zu spät. Mindestens eine Zehntelsekunde, ärgerte sie sich. Sie trat kräftiger in die Pedale, um den verlorenen Augenblick aufzuholen. Mit hoher Geschwindigkeit lenkte sie ihr Fahrrad in die Stedinger Straße. Gegen die Verkehrsrichtung nach links. Aber nur zwanzig Meter, beruhigte sie sich wie jeden Morgen, nur bis zur Ampel. Glücklicherweise kam ihr auf dem Radweg niemand entgegen. Die Fußgängerampel sprang auf rot. Mit einem Blick nach links erkannte Rena, dass die Autos noch zwei Sekunden benötigen würden, bevor sie sich in Bewegung setzten. Das würde genügen. Dann sah sie die beiden Kinder, die Hand in Hand warteten, bis sie weitergehen konnten. Verdammt, warum ausgerechnet jetzt? Es kam nicht in Frage, Kindern ein schlechtes Beispiel zu geben, auch wenn sie es noch so eilig hatte. Mit quietschenden Bremsen kam sie vor der Ampel zum Stehen. Das Hinterrad brach ein paar Zentimeter nach rechts aus. Sie sprang ab und landete genau neben den beiden Kleinen, die mit entsetztem Quieken zur Seite auswichen. Rena winkte ihnen zu.

»Schon gut! Keine Panik! Ich hab es nur eilig!«

Die beiden Mädchen, höchstens sechs Jahre alt, wie sie jetzt erkannte, nickten, blieben aber in sicherer Entfernung.

So ein Mist, das würde sie ganze zwei Minuten kosten. Da, die Autos bremsten, gleich würde es weiter gehen. Als ihre Ampel auf Grün sprang, war sie schon mit dem Vor-

derrad auf der Fahrbahn. Noch bevor die beiden Kinder einen Fuß auf die Straße setzen konnten, erreichte Rena bereits den Radweg auf der anderen Seite und raste in Richtung Innenstadt weiter. Sie klingelte laut wegen eines gedankenlosen Mannes, der auf dem Radweg lief. Der zuckte zusammen, bemerkte sie aus dem Augenwinkel, sprang zur Seite und schimpfte hinter ihr her. Vor der Unterführung holte sie tief Luft und sauste mit angehaltenem Atem durch den Gestank der kriechenden Autos. Sie schaffte es haarscharf, eine Haltestelle am Gymnasium zu passieren, bevor der Schulbus anhalten und ein Heer von Kindern ausspucken konnte, die sie zum Absteigen gezwungen hätten. Sie bog mit ungemindertem Tempo in die Altstadt-Fußgängerzone ein. Noch gab es hier kaum Passanten, die großen Geschäfte waren noch geschlossen. Doch der Lieferverkehr hatte es in sich, wie jeden Montagmorgen. Aus einem weißen Transporter sprang Rena ein junger Mann vor das Rad. Sie konnte gerade noch ausweichen und wäre dafür fast vor die Tür eines anderen Transporters geknallt, die sich in diesem Augenblick in ihre Richtung öffnete. Rena riss ihr Rad auf die Straßenmitte und versuchte, wieder Fahrt zu gewinnen. An einem Lieferwagen eines Paketdienstes am rechten Straßenrand wurde die Schiebetür aufgezo- gen und ein Kopf zeigte sich, wurde aber gleich wieder zurückgezogen, als der Bote Rena heran eilen sah. Rena schlingerte weiter durch die engen Gassen, bremste hart vor der Bäckerei, sprang ab, lehnte ihr Rennrad an die Schaufensterscheibe, direkt neben das Schild »Bitte keine Räder anlehnen«, und stürmte in den Laden. Eine verschlafene ältere Frau, die Brötchen

für ihr Frühstück einkaufte, und ein junger Mann, der an einem belegten Baguette kaute, schreckten aus ihren Gedanken hoch. Die Verkäuferin sah missbilligend von Rena zu dem Rad an der Scheibe.

»Meinen Kuchen! Schnell, bitte!«, forderte Rena.

Die Verkäuferin nickte, zählte aber erst der Frau ihr Wechselgeld hin, quälend langsam. Dann trottete sie in den Backraum nach hinten und kam mit einem riesigen Papptablett voller Kuchen zurück. Sie packte es ein, verschloss das Papier umständlich mit Klebefilm und reichte das Paket endlich über den Tresen. Rena riss es ihr aus den Händen und war schon wieder aus dem Laden, bevor die Verkäuferin ihre Hände sinken lassen konnte. Mit dem großen Kuchenpaket auf der linken Handfläche schwang sie sich wieder auf ihr Rad und setzte ihren Schlingerkurs fort. Endlich kam sie in die Marktstraße. An einer abgesenkten Stelle bog sie auf die Fahrbahn ab in den dichten Berufsverkehr, ignorierte das Hupen, erkannte eine Lücke, setzte sich auf die linke Spur, winkte einem wütenden Autofahrer ungeduldig zu und schaffte es mit einer gewagten Kurve den entgegen kommenden Verkehr zu schneiden. Ein paar Autos bremsen, noch mehr Geheue. Ein heller Hupton begleitete sie bis zu dem großen Gebäude an der Ecke. Vor der Polizeiinspektion Delmenhorst sprang Rena vom Rad. Das Paket geriet ins Rutschen und beinahe hätte Rena es verloren, doch sie konnte es im letzten Moment fassen. Nun war sie froh, dass das verklebte Papier den Kuchen vor einem Bad in der großen Pfütze vor dem Polizeigebäude bewahrte. Einhändig klinkte sie ihr Schnappschloss durch den Haken

eines Fahrradständers, der eigentlich für Besucher gedacht war, und löste ihr Vorderrad. Sie stürmte die Treppe hoch und blickte als erstes auf die Uhr im Eingang. Zwei Minuten nach acht. Verdammt. Dabei hatte sie es sich so vorgenommen, an ihrem fünfundzwanzigsten Geburtstag einmal pünktlich zu sein, denn ausgerechnet heute wollte Vedder mit ihr über eine neue Aufgabe reden.

In der Tür zum Wachraum wartete schon Patrick, der knuffige junge Polizeimeister. Er streckte die Arme aus, als er sie erkannte. Sie hängte ihm ihr Vorderrad an den Daumen der linken Hand, den Riemen des Helmes über den rechten Arm und schob ihm das Kuchenpaket vor die Brust. Patrick wies mit dem Kopf zum Treppenhaus:

»Schnell, der Alte hat schon nach dir gefragt!«

Rena nickte stumm und rannte die Treppe hinauf. Auf dem Weg nach oben schüttelte sie ihr kurzes, krauses Haar und nahm ihre Tasche von der Schulter. Kurz vor dem Büro ihres Vorgesetzten zögerte sie. Sie versuchte, ihren Atem etwas zu beruhigen und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Verdammt, Rena!«

Gerd Vedder blickte sie verärgert an, als sie in den Raum trat. Ungeduldig wies er auf einen Stuhl. Erst jetzt bemerkte Rena, dass Marco schon am Tisch saß. Er blickte nicht auf, sondern betrachtete betont gelangweilt Vedders Ehrenurkunden an den Wänden. Rena verzog ihr Gesicht zu einer angemessen entschuldigenden Grimasse und hob die Schultern. Vedder knurrte und schlug eine Akte auf. Offensichtlich hatte sich Marco eine schärfere Reaktion auf Renas Verspätung erhofft:

»Du hast es wohl nicht nötig, was?«, zischte er und warf ihr einen gehässigen Seitenblick zu.

»Wir verleihen euch«, unterbrach Vedder Marcos Stichelei.

Rena blickte ihren Chef erstaunt an, Marco grunzte.

»Wir haben leider keine Planstellen für euch«, erklärte Vedder seine Entscheidung.

»Aber ich bin doch den Fahrraddieben so nahe!«, deutete Rena mit Daumen und Zeigefinger an.

»Egal, wir haben kein Personalbudget, dafür aber noch Geld im Topf für Beratungen. Ist in Bremen genauso. Deshalb beraten wir die Bremer und die uns.«

Rena konnte es kaum glauben:

»Das kommt doch aufs Selbe raus!«

»Nein, eben nicht, sind unterschiedliche Töpfe. Wenn wir euch behalten wollten, bräuchten wir eine Planstelle oder einen Topf für Aushilfen.«

Nun mischte sich auch Marco ein:

»Ich kann hier nicht weg«, mit einer großspurigen Geste unterstrich er seinen Einwand. »Höcker kommt doch ohne mich gar nicht klar.«

Rena hasste es, wenn Marco so tat, als müsse ohne ihn die Dienststelle schließen. Sie hatte schon eine scharfe Bemerkung auf der Zunge, als sie sah, dass Vedder die Augen zusammen kniff und Marco genervt fixierte.

»Unsere Aufklärungsrate wird natürlich ohne euch gegen Null gehen, eine Welle der Anarchie übers Land hereinbrechen, aber wir werden es überstehen«, giftete er. Marco wollte etwas erwidern, doch Vedder wischte jeden Einwand mit einer Handbewegung vom Tisch: »Ruhe

jetzt, verdammt noch mal! Hört gefälligst zu! Kein Wort mehr!« Er schlug einen dünnen Aktendeckel auf:

»Die Bremer haben einen seltsamen Mordfall. Eine Frau wurde Samstagnacht mit einer langen Waffe, einem Schwert oder einer Machete erstochen. Auf einer der Hauptstraßen dort, am Osterdeich. Keine Zeugen, wenig Spuren. Sie vermuten eine Beziehungstat oder einen Zusammenhang mit einem Erpresser, der schon länger gesucht wird. Frauen, die fremdgehen, bekommen von diesem entsprechende Briefe. Geld will er auch, kleine Summen, so um die dreitausend. Es reicht ihm nicht, dass sie zahlen. Sie bekommen Morddrohungen, wenn sie nicht zur ehelichen Treue zurückkehren. In der Wohnung des Opfers, Bianca Lafers heißt sie, hat man entsprechende Schreiben gefunden. Erst eine Forderung von dreitausend Euro, dann einen zweiten Brief mit einer Warnung, schließlich einen dritten mit einer konkreten Drohung. Hat sie wohl nicht ernst genommen ...«

»Gibt es noch andere Verdächtige? Was ist mit der Annahme einer Beziehungstat?« Rena vergaß ihren Fahrrad-dieb. Das Morddezernat in Bremen! Sie würde in einem Mordfall ermitteln!

»Der Ehemann und der unbekannte Liebhaber sind natürlich auch verdächtig.« Vedder war ungehalten über die Unterbrechung: »Wenn ich dann fortfahren darf ... Die Bremer fahren zweigleisig. Aber auf den Erpresser konzentrieren sich die Ermittlungen, bei denen wir helfen sollen. Es sind drei weitere Erpressungsoffer bekannt, die leben alle noch. Es wird vermutet, dass es noch einige mehr gibt.«

»Wie lief die Geldübergabe?« Auch Marco konnte sich nicht zurückhalten.

Vedder rollte mit den Augen, antwortete aber:

»Im Dunkeln, auf einsamen Parkplätzen, in Toreinfahrten. War immer ver mummt, Kapuze, Regenjacke. Eine Frau will eine Axt gesehen haben. Vermutlich ein Mann, aber selbst das ist fraglich.«

»Und was sollen wir dabei tun?« Rena konnte sich nicht vorstellen, wo sie in diesem Fall ansetzen sollten, wenn die Bremer nicht weiterkamen.

»Verdeckte Ermittlungen.« Vedder zeigte mit dem Finger erst auf Rena und dann auf Marco: »Die untreue Ehefrau und ihr feuriger Liebhaber«, grinste er dabei. Entgeistert starrte Rena Vedder ins Gesicht.

»Niemals«, entfuhr es ihr. Voller Abscheu blickte sie zu Marco. Sie erinnerte sich an ein paar Momente, in denen sie sich Marco als Lover hätte vorstellen können. Als sie Marco zu Beginn ihrer Ausbildung auf der Polizeiakademie das erste Mal gesehen hatte, hatte sie unwillkürlich die Luft anhalten müssen. Noch nie hatte sie einen so schönen Mann gesehen. Sein ebenmäßiges Gesicht mit den leicht schräg gestellten, wunderbar blauen Augen und den vollen Lippen wurde von dunklem, gewelltem Haar umrandet. Manchmal fiel ihm eine lange Strähne ins Gesicht, die er jedes Mal mit einem verwegenen Schwung zurück warf. Seine schmale Nase und das etwas längliche Kinn gaben ihm etwas Edles in Renas verzücktem Blick. Dann aber machte er leider den Mund auf und redete. Es war nicht nur die Stimme, die klang wie das Nörgeln eines verzogenen Kindes, es war vor allem, was er sagte. Er

schaute sich gelangweilt in der Runde um, ignorierte die bewundernden Blicke der anwesenden Frauen und wandte sich an den Mann, der neben ihm stand.

»Nur alte Weiber«, beschwerte er sich. Der Angesprochene, frisch eingeschriebener Student wie er, blickte irritiert zu den jungen Frauen im Raum:

»Wieso? Die sind doch so alt wie wir.«

»Sag ich doch«, Marco verzog sein schönes Gesicht zu einer misshütigen Grimasse: »Glücklicherweise gibt es eine Disco in der Nähe.« Er zuckte mit den Schultern und steuerte einen Platz in der zweiten Reihe des Hörsaales an.

Schneller war Rena noch nie von einer Liebe auf den ersten Blick geheilt worden. »Sekundenverwirrung« nannte sie diese Episode später. Nach ihrer Ausbildung war sie Marco zu ihrer großen Enttäuschung gleich am ersten Tag in Vedders Büro wieder begegnet. Glücklicherweise wurde Marco dem Dezernat für Raub und Erpressung, sie dem für Diebstahl und Einbruch zugeteilt. So begegneten sie sich nur manchmal auf den Fluren oder in der Kantine.

»Das kann ja wohl nicht dein Ernst sein!« Ohne Rena eines Blickes zu würdigen, funkelte Marco Vedder an. »Die ist doch schon fast dreißig!«

»Du sollst nicht ihr Liebhaber sein, du sollst ihren Liebhaber spielen.« Vedder erwiderte Marcos Blick ungeührt über seinen Brillenrand.

Rena beschlich der Verdacht, dass Vedder die Situation genoss. Grinsend wandte sie sich an Marco:

»Ich geh dir auch nicht an die Wäsche! Ehrenwort.«

Marco schoss in die Höhe:

»Ich werde nicht deinen Liebhaber spielen. Ausgeschlossen!« Wütend starrte er ihr in die Augen.

»Ist ja gut. Der Chef findet bestimmt einen anderen, der besser schauspielern kann.«

Das Anzweifeln seiner Fähigkeiten war schon während der Ausbildung ein probates Mittel gewesen, Marco zu unbedachten Äußerungen zu reizen. Und es klappte auch heute.

»Besser wie du bin ich allemal, du kriegst ja nicht mal Fahrraddiebe!«

»Aber Marco, es heißt besser als, nicht wie!« Rena konnte sich ein Feixen nicht verkneifen.

»Ruhe«, sagte Vedder leise, aber nachdrücklich. Marco hörte ihn nicht, er war zu aufgebracht. Rena bemerkte, wie Vedder ein Lineal über seinen Kopf hob und schwieg wohlweislich.

»Eingebildete Ziege!«, schrie Marco jetzt.

Vedder ließ das Lineal mit lautem Knall auf den Tisch sausen. Sofort war Marco still und sah Vedder erschrocken an. Rena betrachtete mit unschuldigem Blick ihre Fingernägel und freute sich.

»Schnauze!« Vedders Stimme klang nun gefährlich:

»Mir ist völlig egal, was ihr davon haltet. Glaubt ihr, ihr könnt euch eure Einsätze aussuchen? Denkt ihr, dass ich monatelang rumfrage, wer denn Lust hat, bevor ich einen Einsatz plane? Wir sind doch hier nicht bei *Wünsch dir was!*«

Marco kochte vor Wut, das sah Rena ihm an, doch er hielt sich zurück. Rena tat noch immer so, als ginge sie diese Strafpredigt nichts an.

»Also«, Vedder klang wieder versöhnlicher, »du«, er wies auf Rena, »ziehst morgen hier ein.« Er reichte ihr einen Zettel mit einer Adresse über den Tisch. »Morgen früh um acht steht der Möbelwagen vor der Tür, da musst du dort sein und das Ausladen überwachen. Du darfst eine Tasche mit eigenen Klamotten mitnehmen.«

»Wir sollen wirklich nur den Köder spielen, nicht ermitteln?« Rena war enttäuscht.

Vedder bestätigte seufzend. »Deinen Namen schreibst du an den Briefkasten. Jeden Tag bekommst du eine Postkarte von deinem Mann. Der arbeitet als Ingenieur auf einer Bohrinself. Du erzählst beim Einkaufen und anderen Gelegenheiten von ihm, damit auch jeder weiß, dass du verheiratet bist. Ach ja«, er kramte in seiner Hosentasche, holte einen schmalen goldenen Ring und reichte ihn ihr. Rena streifte den Ring über und wunderte sich, dass er passte.

»Du«, er zeigte auf Marco, »triffst dich morgen Vormittag mit ihr. Lasst euch sehen.«

Marco kniff die Lippen zusammen und schwieg.

»Die Bremer erwarten, dass Rena erpresst wird und wollen den Täter bei der Geldübergabe schnappen. Der Kontakt zu KOR Traubner läuft über dich, Marco.«

»Also Rena berichtet mir?«, Marcos Augen leuchteten auf.

»Du leitest ihre Berichte weiter«, Vedder verstand ihn absichtlich falsch. Rena atmte auf. Wenn Rena an Marco hätte berichten müssen, wäre dieser de facto ihr Vorgesetzter gewesen.

»Hier sind die übrigen Anweisungen.« Vedder händigte Marco und Rena je ein kopiertes Blatt aus. »Und jetzt raus.«

Marco und Rena erhoben sich und wandten sich der Tür zu.

»Ach Rena«, hielt Vedder sie zurück. Sie drehte sich neugierig um, was wollte er denn noch? »Sag doch den anderen bitte ... Wenn sie wissen wollen, wie es hier weitergeht, ab in die Buchhandlung und *Gewagtes Manöver* von Doris Köhler besorgen.«

Guter Tipp, dachte Rena.